

Zeitschrift: Archives héraldiques suisses = Schweizerisches Archiv für Heraldik = Archivio araldico Svizzero

Herausgeber: Schweizerische Heraldische Gesellschaft

Band: 66 (1952)

Heft: 1

Rubrik: Miscellanea

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Miscellanea

Zur Wappentafel der Frau Maria Gut geb. Wagner. Zum Artikel von C. A. Müller in Heft II/III unseres « Archivs » 1949 müssen noch zwei weitere Quellen herangezogen werden, nämlich Jakob Henric-Petri, *Der Stadt Mülhausen Historien*, 1626, publiziert 1896 als *Supplément du bulletin du Musée historique de Mulhouse*, wo S. 96 die Stammtafel der Familie Wagner enthalten ist, und des gleichen Verfassers Manuskript « Das Brandische Geschlecht » auf der Stadtbibliothek Bern. Jakob Henric-Petri (1593-1660) war Stadtschreiber und später Bürgermeister zu Mülhausen und Sohn des gleichnamigen Professors des Pandektenrechtes in Basel (1570-1641), der 1592 Anna Brand (1575-1598) heiratete, eine Tochter von Oberstzunftmeister Bernhard Brand und Margreth Wagner¹⁾, der Schwester von Maria. Er war somit der Grossneppe der Maria Gut geb. Wagner und genau über deren Familienverhältnisse im Bilde.

Er schreibt, sein Grossvater Bernhard Brand habe Margreth Wagner am 16. Wintermonat 1568 geheiratet, am gleichen Tage wie Junker Friedrich Gut²⁾, Vogt zu Schopfheim, deren Schwester Maria. Die Eheverträge seien unterschrieben worden für die Ehe Brand-Wagner von Bernhard Brand als Bräutigam, Hans Philipp v. Offenburg, Vogt zu Farnsburg, dem Stiefvater der beiden Bräute, Doctor Jakob Rebstock, fürstlich Baslerischem Landvogt, als Schwager und Junker Hans Jakob Hiltbrand, Vogt zu Waldenburg, und für die Ehe Gut-Wagner überdies von Junker Friedrich Gut als Bräutigam, Georg Kraft von Delmensingen und Christoph Besolt, Landschreiber der Markgrafschaft Hochberg. Vielleicht helfen die Namen der Zeugen Kraft von Delmensingen und Besolt zur näheren Einreihung des Friedrich Gut. Christoph Besold von Steckhofen wurde 1556 Landschreiber und starb an einem 12. Dezember vor 1573. Friedrich Gut war Vormund seiner minderjährigen Kinder (OBG).

Weiterhin schreibt er, Werner Wagner, sein Urgrossvater, sei 1526 in Mülhausen geboren worden und habe mit Margreth Rappenberger ausser seiner Grossmutter Margreth erzeugt: Helena, verheiratet mit Jacob Rebstock, beider Rechten Doctor und fürstlich Baslerischem Cantzler, die 1564 starb, Maria, verheiratet mit Junker Friedrich Gut, Vogt zu Schopfheim, die am 8. Mai 1577 gestorben sei « und ligt zu Büntzheim (Binzen) unter einem weissen Marmorstein begraben », Barbara, verheiratet mit Hans Heinrich v. Jestetten³⁾, Magdalena, verheiratet mit Martin Weiss, fürstlich Markgräflichem Badischen Rat, und Anna, « welche an einer Hand zwen Daumen hat », verheiratet mit Theodor Russinger, des Rats zu Basel⁴⁾, ferner Hans Jakob, der als Fähnrich zu Rasselthal in den Niederlanden geblieben, Hans Michel zu Binzen begraben, Hans Heinrich « ist auch aldorten under einem Stein, darauf seine vier Aenen Wagner, Gilgaw (= Gilgauer), Rappenberg und Klett eingehauen sind, zur Erden bestattet », und Hans Georg, Fähnrich in Spanien und Frankreich, der am 17. Februar 1586 zu Basel gestorben sei. Werner Wagner selbst starb zu Binzen am 6. April 1564 um 10 Uhr Nachmittags im 38. Altersjahr. Seine Witwe heiratete darauf Junker Hans Philipp v. Offenburg. Sie starb am 6. Februar 1570 zu Liestal und ist dort begraben. Aus dieser Ehe entspross eine Tochter Ursula, vermählt mit Junker Hans Jakob Keller von Schleithelm.

Von einem zweiten, 1579 verstorbenen Werner Wagner, findet sich keine Spur. Woher Dr. Carl Roth bzw. A. Membrez diese Angabe gehabt haben, ist nicht bekannt. Da Werner Wagner-Rappenberger 1526 geboren war, hatte er unmöglich einen Sohn, der 1568 oder auch nur 1576 schon eine heiratsfähige Tochter gehabt hätte. Zudem starb Hans Georg Wagner erst am 17. Februar 1586 im Alter von 35 Jahren. Erst von diesem Zeitpunkt an konnte die Frage des Kunkellehens aktuell werden, es sei denn, Hans Georg hätte schon bei Lebzeiten wegen Landesabwesenheit das Lehen an seinen Schwager Weiss abgetreten.

Werner Wagner dürfte 1548 oder kurz vorher geheiratet und als erste Tochter die mit Dr. Jakob Rebstock in jugendlichem Alter verheiratete Helena bekommen haben. Diese kann gut mit 14 oder 15 Jahren geheiratet haben und kurz danach gestorben sein. — Die Gut wie die Rappenberger, die Klett und die Weiss gehören zum jungen badischen Beamtenadel, von dessen Herkunft man wenig weiss.

¹⁾ Diese hat nach dem 1594 erfolgten Tode ihres ersten Ehemannes 1599 den Pulverkrämer Hans Othmar Müller in Basel geheiratet und starb am 8. Oktober 1610.

²⁾ In der Münch. Chronik infolge Abschreibefehlers Friedrich Kurt genannt.

³⁾ Getraut 23. März 1574 zu St. Peter in Basel.

⁴⁾ Getraut am 20. Oktober 1576 zu St. Peter in Basel und verstorben am 20. Oktober 1630 im Alter von 78 Jahren. Sie wird bei der Trauung als « von Schopfheim » bezeichnet, scheint also bei ihrer Schwester Maria Gut gewohnt zu haben. Die zwei Daumen an einer Hand scheinen ein Erbteil der Klett gewesen zu sein, denn der Verfasser nennt unter den Nachkommen des Ehepaares Klett-Surgant noch deren Tochter Barbara, vermählt mit Samuel Hunold, des Rats zu Rufach, † 1570, deren Bruder Gallus Klett I.U.D., Propst zu Lautenbach, und Karl Gebweiler, ebenfalls Propst zu Lautenbach, einen Sohn der Helena Klett aus ihrer zweiten Ehe mit Dr. Petermann Gebweiler † 1559, Markgräflichem Rat und Kanzler und Landschreiber zu Röteln, welche alle drei Daumen gehabt haben. Beim Tode der Barbara Hunold waren laut deren Testament die Töchter Barbara, Magdalena und Anna Wagner noch unverheiratet und die Söhne Hans Michel und Hans Heinrich schon verstorben. Ein 1570 angeblich noch lebender Sohn Werner wird auch hier nicht genannt.

Es wäre zu wünschen, dass bei irgendwelchen Umbauten in Binzen oder dem benachbarten Oetlingen die verloren gegangenen Grabsteine zum Vorschein kämen, denn es muss auch noch ein solcher des Dr. Michael Rappenberger, des Bruders der Margaretha, vorhanden gewesen sein, mit den Ahnenwappen Rappenberger, Klett, Beger, Schweinfelden, Steinfeld, Sterneck, Surgant und Laubenthal, eine Ahnenprobe, die vorläufig nicht aufgelöst werden kann. Bekannt sind nur die Ehen Hans Ulrich Rappenberger und Helena Klett und Michael Klett und Anna Surgant. Wahrscheinlich dürfte dieser Stein in einem Hause in Oetlingen, wo die Rappenberger begütert waren, vermauert sein.

W. A. Münch.

Note sur quelques changements d'armoiries, à propos d'un ouvrage récent.

La famille flamande de Gavre n'a pas porté moins de trois types d'armoiries différents : un trêcheur, trois lions, un lion dans une bordure engrêlée. Ces changements ont piqué la curiosité des armoristes. M. Jules Vannérus, l'érudit bien connu, vient de consacrer une étude à cette maison ¹⁾, étude destinée principalement à lui rattacher, par les Herzelles, les Liedekerke-Beaufort actuels.

Dans ce travail, en tout point remarquable et digne de ses autres œuvres, le savant auteur a été amené à examiner ces changements d'armoiries et c'est sur ce point que nous voudrions attirer l'attention des lecteurs de cette revue.

L'établissement de la généalogie des Gavre est particulièrement ardu car le prénom familial de Rasse était porté non seulement de père en fils, mais même par plusieurs frères.

Le plus ancien sceau (1166) de Rasse IV († v. 1186) le montre à cheval portant l'écu (d'or) au trêcheur (de sinople), armes de son fils Rasse V († 1217) et de son petit-fils Rasse (VI), sire de Boulaer, qui, en 1210, brisait d'un lambel, tandis que son frère Arnould (1205-1239) chargeait le trêcheur d'un chevron de gueules, addition que conservèrent ses descendants, les Gavre-Escornaix, éteints en 1424.

Le successeur de Rasse V dans la seigneurie de Gavre, Rasse VI, porta, dès 1224, (de gueules) à trois lions (d'argent) qui demeurèrent à sa branche jusqu'à son extinction en 1290. Le rameau cadet des sires de Liedekerke brisa par changement du métal : de gueules à trois lions d'or.

Confirmant ce que M. Vannérus a établi, l'armorial Dupuy montre que les Herzelles se rattachent bien aux Liedekerke puisqu'ils en prennent les armes brisées d'une bordure d'azur besantée d'argent.

M. Vannérus constate le changement d'armoiries. Il était hors de son sujet de chercher à l'expliquer. C'est le comte T. de Limbourg Styrum qui a fourni la clef du problème en établissant que Rasse (VI), sire de Boulaer, était mort en 1214, avant son père, laissant un fils homonyme. La représentation successorale n'étant pas admise en Flandre, celui-ci n'héritait pas de la seigneurie de Gavre qui passa à son oncle Rasse VI. Cet enfant acquit pourtant le droit aux armoiries au trêcheur qui passèrent à son fils, aussi homonyme, dont la destinée est inconnue.

Seigneur du fief patrimonial, mais sans droit aux armes pleines, le nouveau sire de Gavre, pour ne pas briser, préféra prendre des armes différentes, mais conserva le cri « Gavre au chapel », bien en rapport avec le trêcheur mais non plus avec le nouveau blason aux trois lions.

Un exemple similaire de changement d'armes, et pour le même motif, a été fourni par les Vianden : à la mort du comte Henri († 1252), le comté passa à son fils cadet Philippe I († 1273) au préjudice des enfants de son fils aîné prédécédé. Ces enfants, sires de Schoenecken, conservèrent les anciennes armes des Vianden, de gueules à l'écusson d'argent, tandis que le nouveau comte portait les armes de sa famille maternelle de Namur ²⁾ et que ses descendants adoptaient celles de leur mère, Marie de Perwez : de gueules à la fasce d'argent.

Il a été avancé que les Gavre auraient emprunté leurs nouvelles armes à leurs aïeux maternels de Chièvres, auxquels d'anciens armoriaux attribuent un écu de gueules à trois lions d'argent. M. Vannérus s'élève contre cette opinion, il remarque que les Rumigny, qui brisent le trêcheur soit d'une bande soit d'un sautoir de gueules, descendent, comme les Gavre, d'Eve de Chièvres. Il attribue donc aux Chièvres, aïeux communs, l'origine du trêcheur des deux familles. Mais il faut observer que, brisé d'une fasce, le trêcheur était porté par Nicolas de Condé qui descendait de Nicolas II de Rumigny († 1163), beau-père d'Eve de Chièvres. Le trêcheur ne peut donc avoir été apporté par celle-ci.

Nous pensons que la similitude d'armoiries des descendants d'un aïeul commun n'implique pas forcément que celui-ci ait lui-même porté ces armes : les Bar, Montbéliard, Clermont, Ferrette, les deux Salm, Blamont, tous cousins, s'armaient de deux poissons adossés, alors qu'il paraît difficile de soutenir que Thierry I de Bar († 1115), ancêtre commun, les ait déjà portés dans ses armes ³⁾. De même les Clermont-en-Beauvaisis, les Bouteiller de Senlis, les vidames de Gerberoy et les comtes de Chester ont porté des gerbes, alors que Hugues II, comte de Clermont († 1103), dont ils descendent tous, n'avait sans doute pas d'armoiries.

Il est plus raisonnable de croire qu'il y a eu, entre cousins appartenant à une même génération, adoption d'armes similaires destinées à rappeler le lien d'un commun cousinage.

¹⁾ Dans le dernier *Annuaire de la noblesse belge*, 1946/50.

²⁾ Voir A.H.S. 1949 p. 22 note 25.

³⁾ Voir Rev. Fse. d'Héraldique et de Sigillographie, 1939, p. 1-12.

Ainsi les Gavre, Escornaix, Rumigny, Fagnolles, Hierges et Condé, tous cousins, ont porté le trêcheur brisé de diverses façons ; les Roeulx, Sebourg, Gavre, Liedekerke, Barbançon et Nast, tous parents, s'arment de trois lions.

Le cas de la maison d'Albon est particulièrement intéressant : Guigue VII le Gros, comte d'Albon († 1080), eut deux fils, Guigue VIII († 1132/3) et Guigue-Raimond († ap. 1079), tige des comtes de Forez qui portent *de gueules au dauphin d'or*. Guigue VIII succéda à son père aux comtés d'Albon et de Grenoble et épousa Mathilde d'Angleterre († 1142/4) qui donna à son fils Guigue IX († 1140) le nom de baptême de Dauphin venant de sa famille. Béatrice, petite-fille de Guigue IX, porta le titre de Dauphine de Viennois et le transmit, avec ses terres, à son fils André-Guigue († 1237), qu'elle avait eu de son second mariage avec le duc Hugues III de Bourgogne († 1192) et qui fut la tige des dauphins de Viennois. Ceux-ci s'armaient d'un *dauphin d'azur en champ d'or* (est-ce par hasard seulement que ce sont là les couleurs de la maison de France dont les Bourgogne faisaient partie ?). Une fille de Guigue VIII, Marquise († 1196), avait épousé Robert III, comte d'Auvergne († 1155). Guillaume VII le Jeune, leur fils († 1169), fut évincé du comté par son oncle Guillaume VIII le Vieux († 1182) qui conserva le titre de comte d'Auvergne et dont les descendants portèrent *d'or au gonfanon de gueules frangé de sinople*. Guillaume le Jeune n'était plus que comte du Puy et comte de Clermont. Son fils Robert († 1234) prit le titre de Dauphin d'Auvergne et le transmit à ses descendants ; il avait aussi repris, sans brisure, les armes de son aïeule Marquise d'Albon, le dauphin d'azur en champ d'or. Le dauphin, armes parlantes, n'a pu être adopté qu'après 1100, probablement même nettement plus tard, et il a tout de même été adopté par les comtes de Forez séparés du tronc bien avant l'alliance anglaise pour marquer leur cousinage avec les puissants Dauphins de Viennois. Il est aussi remarquable que les aînés d'Auvergne évincés par leurs cadets aient pris le titre de Dauphin et les armes correspondantes venant de leur aïeule.

Plus démonstratif est l'exemple des Broyes et Joinville. Ceux-ci, issus de Geoffroi III († 1182), brisent les armes des Broyes par l'adjonction d'un chef au lion issant, bien qu'aucune goutte du sang des Broyes ne coule dans leurs veines. Le lien existe cependant : Geoffroy III de Joinville et Hugues de Broyes sont frères utérins, nés de deux mariages de Félicité de Brienne.

Le rappel volontaire d'un lien de cousinage éloigné est marqué nettement par l'évolution des armoiries des comtes de Champagne et de ceux de Sancerre, issus tous deux d'Etienne I († 1191) : les deux branches ont porté d'abord la bande simple ; dans la maison de Champagne cette bande (d'argent sur azur) est accompagnée de deux cotices (d'or) dès 1222 ; dès 1230 les comtes de Sancerre ont accompagné la bande (d'or sur azur) qui était seule jusque-là, de deux doubles cotices potencées et contre-potencées (d'argent) ; ces doubles cotices apparaissent en Champagne dès 1276, mais alors que la maison de Champagne était éteinte dans les mâles.

On excusera la longueur de ces remarques : elles montrent que l'armoirie, d'abord enseigne du fief, a bientôt été la marque ostensible d'appartenance à un lignage. *P. Adam-Even.*

Cimeli elvetici in Val Formazza. Fra i cimeli dell'antica colonizzazione elvetica in Val Formazza (Domodossola), della quale tante tracce sopravvivono, ci sembra opportuno segnalare ai lettori della Rivista il bel polittico della chiesetta alla Cascata del Toce.

La chiesa, eretta in tempi remoti dai pastori svizzeri, che provenendo dai vicini Cantoni Ticino e Vallese qui si stanziarono, si presenta ora nella nuova veste architettonica che le fu conferita nel sec. XVII, l'altare però conserva l'antico polittico di legno intagliato e dorato, di elette forme del miglior gotico, attribuibile alla seconda metà del sec. XIV od al principio del XV.

Esso ospita sette statue di santi ; si noti però che quella centrale (S. Antonio) appartiene all'età barocca ; da principio il centro era occupato da una statua della Madonna, che venne tolta in epoca imprecisata e che ora si conserva nella Canonica di Formazza.

Ma l'elemento più curioso dell'altare è costituito dalle due piccole statue di Angeli recanti scudi araldici, che cui pubblichiamo (d'oro all'aquila di nero, e un stambecco di nero, rampante, in campo chiaro senza tracce del colore originario) (fig. 70 e 71) ; esse stanno ai due estremi del grande polittico.

Additiamo agli araldisti questi inconsueti ornamenti di altare e saremmo felici se qualcuno potesse identificare questi scudi.

G. C. Bascapé.

NOTA : Ai paleografi ed ai cultori di storia della Liturgia segnaliamo l'interessante *Messale Elvetico*, manoscritto su carta, attribuibile al sec. XV, contenente non soltanto le Messe ed i riti dell'Anno Liturgico, ma altresì molte sequenze, inni a santi venerati nella Svizzera Meridionale e Centrale, nonchè preghiere diverse.

Esso giaceva sconosciuto in un armadio della Cappella di Foppiano e fu rintracciato, poco tempo fa, dal Rev. Parroco di Formazza, che lo conserva ora nella casa canonica. *B.*



Fig. 70 e 71. Statue della chiesetta alla Cascata del Toce.

La « suppression » de l'Ordre de l'Annonciade. On a exprimé dans cette revue ¹⁾ des regrets au sujet de la suppression de l'Ordre de l'Annonciade, mesure insérée dans la loi ²⁾ sur le nouvel ordre du Mérite de la République Italienne, niant en même temps à cette dernière le droit de se prononcer sur l'existence d'un ordre approuvé par les Souverains Pontifes.

Toute abstraction faite du détail que le pape n'a point protesté contre cette suppression ³⁾, nous ne cachons pas notre surprise devant une critique italienne qui nous paraît un peu tardive car il aurait plutôt fallu la faire lorsque, en 1869, l'Ordre de l'Annonciade fut officiellement et avec l'assentiment sinon sous l'impulsion de son chef d'alors, dépouillé de toute attache religieuse pour devenir plus ou moins un ordre de mérite ⁴⁾. Nous avons relevé ⁵⁾ cette situation qui répète exactement l'attitude du gouvernement italien sous la monarchie vis-à-vis des ordres similaires des anciens souverains de la péninsule et nous signalions particulièrement les cas de l'Ordre de St-Etienne ⁶⁾ et de l'Ordre Constantinien de St-Georges ⁷⁾.

En fait comme en droit, la Maison de Savoie se trouve aujourd'hui dans la même situation que les Lorrains de Toscane et les Bourbons des Deux-Siciles ou de Parme après les événements de 1860/61. Comme eux ont continué à conférer leurs ordres sans se soucier de l'approbation du gouvernement italien, le roi Humbert II continue à conférer en exil le collier de l'Annonciade. La vraie légitimité ne réside certes pas dans l'observation des édits d'un gouvernement ⁸⁾ qu'elle considère comme révolutionnaire bien que cette expérience rappelle un peu la vieille vérité qu'il ne faut pas faire aux autres ce qu'on ne veut pas qu'ils vous fassent. *H. C. de Z.*

Bibliographie

Studi sui Visconti. La storia della Signoria Visconteo-Sforzesca, che si estese anche a varie località della Svizzera, era stata poco coltivata in questi ultimi tempi.

Nel 1940 furono pubblicati due libri su Bianca Maria, ultima di Casa Visconti, anello di congiunzione fra la dinastia viscontea e quella sforzesca (Lila Jahn, *Bianca Maria*, Ed. Garzanti, Milano; W. Terni de Gregory, *Bianca Maria*, Istituto d'Arti Grafiche, Bergamo); uscirono poi due miei brevi studi su *I sigilli dei duchi di Milano*, in « Archivio Storico Lombardo » 1943, e *Le insegne del Comune e del Ducato di Milano*, 1948.

Oggi dobbiamo rallegrarci di una fervida ripresa di studi: la « Fondazione Treccani per la storia di Milano » sta allestendo un denso volume sui Visconti, a cura del Cognasso; Alessandro Visconti, Prof. nell'Università di Pavia, sta licenziando un'opera su *I dodici Visconti*, e recentemente due altri noti docenti universitari: Alessandro Cutolo e Giorgio Nicodemi hanno dato alle stampe due bei libri.

Il primo: *I precedenti e gli albori della Signoria di Galeazzo V.*, edito da Hoepli, illustra il più insigne dei Visconti, che, ricevuta dall'Imperatore l'investitura ducale, si apprestava al vasto disegno dell'unificazione italiana. Il Cutolo riassume le origini ed i primordi della Signoria di Milano e in particolare l'epoca di Bernabò, la sua attività militare, amministrativa, diplomatica, nel complesso giuoco della politica europea; chiarisce le ragioni del contrasto col nipote G. Galeazzo, contrasto che si concluse, come è noto, con l'arresto del vecchio Bernabò (1385). Questo colpo di stato diede un nuovo indirizzo alla storia di Milano e dell'alta Italia.

Il nuovo Signore, con abile giuoco politico ed economico, unificò lo stato visconteo, sopi le discordie, contrasse alleanze e seppe entrare, come principe rispettato e come temibile competitore, nel complicato movimento dell'equilibrio internazionale. I suoi atteggiamenti, i suoi disegni, la sua valentia di governo, sono qui discussi e valutati con un accurato esame di documenti lombardi e stranieri. Le entrate annue del Ducato erano cospicue: circa un milione e duecentomila fiorini; purtroppo le spese militari costituivano il capitolo più rilevante di quel bilancio, ma, date le condizioni del tempo, il Duca non poteva rinunciarvi.

Impostata con ampiezza di vedute e con sicura documentazione, l'opera del Cutolo è condotta con rigoroso metodo critico e costituisce un efficace contributo alla storia dell'Italia settentrionale e dei territori svizzeri che con essa ebbero rapporti.

¹⁾ 1951, p. 92.

²⁾ Son texte par ex. dans la *Rivista Araldica*, Rome, 1951, p. 90-91.

³⁾ Le nouveau décret de la Sainte-Congrégation consistoriale du 12 mai 1951 (« De vetito civilium nobiliarum titularum usu », dans *Acta Apostolicae Sedis*, n°s 9-10, 1951) montre bien le peu d'importance que le Saint-Siège attache aujourd'hui à ces vestigia melioris aevi.

⁴⁾ Carmelo Arnone, « Il supremo Ordine della SS. Anunziata », dans *La Nobiltà della stirpe*, Rome, 1938, p. 24-28.

⁵⁾ « Un privilège des Abbés de St-Maurice d'Agaune », dans la *Revue d'histoire ecclésiastique suisse*, 1943, p. 392-398 (en relation avec l'Ordre des Sts Maurice et Lazare); *Chambers's Encyclopaedia*, Londres, 1950, vol. 3, p. 518.

⁶⁾ Notre article « La nobiltà e i suoi ordini », dans *La Nobiltà della stirpe*, Rome, 1938, p. 78-83.

⁷⁾ Sur sa vraie origine, nos remarques dans *L'Intermédiaire*, Bruxelles, 1951, p. 320-328.

⁸⁾ Quant à la situation légale en relation avec l'art. 12 de la Constitution fédérale, voir nos remarques dans la *Revue d'histoire ecclésiastique suisse*, 1945, p. 291-302.